

Ein Weihnachtserlebnis

Autor(en): **E.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Weihnachtserlebnis.

Fiebermüde, mit heißen Wangen lag ich im Bett. Ich seh durch die beiden großen Fenster meiner Giebelstube in den rasch dunkel werdenden Abend hinaus.

Dunkel hebt sich die alte Tanne aus Nachbars Garten vom hellen nebligen Hintergrund ab. Von meinem Bett aus gesehen ist sie nicht größer als ein Weihnachtsbaum. Ich möchte Kerzchen auf ihre Zweige stecken. — Nur wenig Lichter von der Stadt her zwinkern matt bis zu mir hinauf. — Es ist so still. — Ich habe ein großes Verlangen nach Licht, nach Freude. Ach wie hübsch wär doch ein Lichterbaum vor meinem Fenster. Es ist ja heil'ger Abend heute. —

Ei, sieh da, geschieht ein Wunder? Auf einmal wird es helle.

Neben dem dunkeln ernsten Giebel der alten Tanne flammt strahlend und schlank der Münsterturm auf. — Dieser märchenhafte Lichterglanz ist mir noch bekannt vom Sommer her. — Ach, so viele Erinnerungen sind damit verknüpft. — Aber heute Abend ist es etwas ganz Neues. Es ist ein Weihnachtsbaum — mein Christbaum — o welche Freude! Und jetzt beginnen alle Glocken zu läuten, nahe und ferne, hohe und tiefe. — Heil'ger Abend.

Ich weiß nicht warum mir die Augen naß werden. Ich lege die Kissen zurecht und lösche die kleine Lampe aus und dann beginnt meine Weihnacht. — Nichts verdeckt mir die strahlende Schönheit des schlanken Münsterturms, des seltsamen Christbaums.

In mir drin ist ein großes Freuen. — Ein Stündlein später werden mir wunderschöne, blaßgelbe Rosen ans Bett gebracht. Ein Weihnachtsgruß von einem lieben Menschen. O, Freude! — E. J.

Das antike Mutterrecht und die moderne Frauenbewegung.

Von Dr. G. Hs. Graber, Bern.

Beziehungen zwischen dem antiken Mutterrecht und der modernen Frauenbewegung herstellen zu wollen, mag als eine verfängliche Sache erscheinen. Die Lösung der Aufgabe erfordert Tiefblick in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Was dürfen wir davon erwarten? Ich glaube zum wenigsten einige Klarheit über die heutige Frauenfrage, über die so viel und so verschieden, so widersprechend gerurteilt wird. Ich hoffe, daß es uns sogar gelingt, ein Urteil zu finden, das nicht, wie dies meist geschieht, aus einer Gefühlswallung der Sympathie oder Antipathie herauswächst, sondern ein Urteil, das seine sachliche Begründung in der aufzuweisenden geschichtlichen Entwicklung erhält.

Seit Urzeiten wütele in der Menschheit der Kampf der Geschlechter. Wenn auch eigentlich im Verborgenen geführt, so verließ er doch bald dem einen, bald dem andern der Geschlechter den sichtbaren Vorrang, den Sieg.

Worüber geben uns die Chroniken und Geschichtsbücher vornehmlich Aufschluß? Ueber das Ringen von Männerstaaten, von einzelnen männlichen Herrschern um Recht und Besitz. Selten hören wir von Frauenstaaten. Es ist jedoch kein Zweifel, daß die Rolle der Frau in der Menschheitsgeschichte eine ungemein bedeutendere ist, als dies aus der von Männern und für Männer geschriebenen Geschichtsdarstellung ersichtlich ist.

Wenden wir aber nur auf die geschichtlichen Schicksale der Frau zurück, dann gelingt es uns kaum, ihre Rolle in der Entwicklung völlig zu erkennen. Wir müssen hinter die Geschichte zurückgreifen, um zum Ursprung zu gelangen, zurück in eine uns verschleierterere, aber deshalb nicht weniger wirkliche und wirksame Zeit, deren Lebensgesetze uns vor allem durch den Mythos bekannt wurden.

Bis vor einigen Jahrzehnten herrschte noch allgemein in wissenschaftlichen Kreisen die Ansicht, daß die Frau zu

Anfang des Menschengeschlechtes dem Manne in völliger Sklaverei unterstellt gewesen sein müsse. Man zog zur Stützung dieser Idee Vergleiche mit den primitiven Volksstämmen unserer Zeit, deren Sitten man studierte.

Aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen ernsthaftere Forscher eine neue Lehre zu verbreiten, die Auffassung nämlich, es habe vor dem eigentlich klassischen Altertum, sagen wir vor dem Hellenentum, eine Kulturperiode gegeben, in der das Mutterrecht oberstes Lebensgesetz war.

Der Hauptverfechter dieser neuen Idee war der Basler Gelehrte Johann Jakob Bachofen. Er wies darauf hin, daß z. B. die Lykier ihre Kinder nicht wie das spätere, männlich orientierte Weltalter nach dem Vater, sondern nach der Mutter benannten. Es gab also nur eine mütterliche Ahnenreihe, und der Stand der Kinder wurde nach der Mutter beurteilt. Entgegen dem späteren Vaterprinzip im Zivilrecht, waren bei den Lykiern auch nur ausschließlich die Töchter erbberechtigt. Wie bei den Lykiern, so war es aber auch bei anderen Stämmen. Das Mutterrecht gehörte nicht einem bestimmten Stamme an, sondern einer ganzen Kulturstufe.

Woraus mußte sich das Mutterrecht entwickeln? Zur Beantwortung dieser Frage mühten wir noch weiter zurückgreifen, in eine Zeit der Wildheit, des Barbarentums, in der die Menschheit noch in Unwissenheit über den Zusammenhang von Zeugung, Schwangerschaft und Geburt lebte, eine Zeit, die sich durch das Fehlen der Vatervorstellung auszeichnet. Da konnte selbstverständlich nur von einer Mutterfolge die Rede sein. Es entstand so eine natürliche Gruppierung und Gemeinschaftsbildung um die Mutter als Beschützerin und Führerin. Der Mann blieb eigentlich zeitweilig im Sohnesverhältnis.

Der Mythos berichtet uns von diesen allgewaltigen Armüttern und den ihnen nachgebildeten Erdgöttinnen. Nach diesen ältesten Ueberlieferungen sind es die Armütter, die den Kosmos erschaffen, die Urgrund aller Schöpfung, die den Weltstoff selber vertreten. Sie zeugen und gebären aus sich selbst. Früheste Götterkunden berichten uns von zeugenden und gebärenden Erdgöttinnen wie Frigga, Nerthus, Isis und andern, hauptsächlich asiatischen und afrikanischen Ursprungs.

So wie die Kleinkinder einer Familie, so gruppierten sich die Kinder der Menschheit um die starken Armütter. Ihnen gehörte das Recht und der Vorzug in allen Lebensäußerungen. Symbolisch kam dies zum Ausdruck z. B. im Vorzug der linken vor der rechten Seite, der Nacht vor dem Tage, dem Monde vor der Sonne, der Schwester vor dem Bruder, der Freiheit und Gleichheit vor der Gebundenheit und den Vorrechten. Oft wurde der Entscheid bei männlichen Streitigkeiten den Frauen übertragen. Frauen traten einzeln und in Gruppen richtend auf, stimmten in Volksversammlungen, vermittelten bei Kriegen den Frieden, opferten ihr Leben für des Landes Rettung.

Wie kam es, daß das Weib aus dieser seiner Machtstellung verdrängt wurde? Greifen wir vorerst wieder auf den Mythos zurück. So wie der Mann sich als Zeuger und damit vermeintlich als eigentlicher Schöpfer erkannte, beanspruchte er für sich auch die Macht. Er erlangte sie jedoch nur in einer Identifikation mit der Frau und ihren lebensschöpfenden Funktionen. Er ist es nun, der sich im Mythos nicht nur die zeugende, sondern auch die gebärende Kraft zuschreibt. So gebiert Adam aus seinem Leibe die Eva. Der Riese Imir aus der nordischen Ueberlieferung gebiert unter seinem linken Arm den ersten Mann und das erste Weib.

Jede Identifikation bedeutet eine Art geistiger Bemächtigung. Nachdem also der Mann sich als Zeuger erkannt, sich ferner mit dem Weibe als Mutter identifiziert hatte, begann er nicht nur das Besitzrecht auf das Kind, sondern auch auf das Weib selbst zu verlangen. Damit wurde dem